



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stutzer, E.: Schulreform und Reformgymnasium

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

jeglicher Erkundung und das blindlings Drauflosgehn nicht übermäßige Tapferkeit, sondern Mangel an militärischer Ausbildung. Die Taktik der Engländer steht nicht auf der Höhe der Zeit. Durch ihre Kämpfe mit schlechtbewaffneten und infolge dessen unterlegnen Gegnern verwöhnt, haben sie vergessen, daß es auch Soldaten giebt, die widerschießen, scharf widerschießen; schärfer als die englischen Infanteristen, deren Schießausbildung nur mittelmäßig ist. Die Engländer werden aus dem gegenwärtigen Kriege viel lernen, aber das Lehrgeld wird in Blut, viel Blut bestehn. Schon während des ersten Akts des Burenkriegs, der sich zur Zeit dem Schlusse nähert, ist auf englischer Seite viel Blut geflossen.

Ein englisches Militärblatt erhofft von dem Kriege eine Belebung des daniederliegenden militärischen Geistes im Vereinigten Königreich. In gewissem Sinne und vorübergehend mag es so kommen; aber wir glauben nicht an die Haltbarkeit dieser Stimmung beim englischen Bürgermann, wenn er auch jetzt voll Begeisterung in den Tingeltangeln mit dem Fuße den Takt stampft zu dem schönen Liede:

Where's music that is half so sweet
Trara, trara, trara —
As the trample of the soldiers feet,
Trara, trara, trara!

London an der Reige des Jahrhunderts und im Jahre der Friedenskonferenz — im Zeichen des Militarismus! Und damit das Bild vollendet werde, tockeln vom Alkohol besiegte Reservisten durch die Straßen, ziehn regellose, mit Männern im Bürgerkleide und Weibern gemischte Schlachthausen, die sich Bataillone usw. nennen, zu den Schiffen.

(Fortsetzung folgt)



Schulreform und Reformgymnasium

Von E. Stüger



eid tausendmal herzlich begrüßt, ihr Reformgymnasien, als vorläufig annehmbare Abschlagszahlung für die noch zu erstrebende echte Zukunftsschule — so liest man in einem verbreiteten Blatte, dem Zeitgeiste (Nr. 20), und ähnliche Ansichten hört man gelegentlich in gebildeten Kreisen mehr oder weniger unumwunden äußern. Als neuen, glückverheißenden Stern am Himmel des Schullebens betrachten viele die Reformschule, ohne immer zu wissen, daß schon vor ein

paar hundert Jahren Comenius, der Vater unsrer wissenschaftlichen Pädagogik, den Gedanken eines gemeinsamen Unterbaus entwickelt hat. Manche Gebildeten gestehn auch ganz offen ein, sie seien sich durchaus nicht klar über die Ziele der „echten Zukunftsschule“ oder bezweifeln die Notwendigkeit einer abermaligen Schulreform, nachdem erst kürzlich einmal wieder neue, wesentlich geänderte Lehrpläne erlassen worden seien. Nun sind die Grenzbotenleser schon öfter von einem angesehenen sächsischen Gymnasialdirektor darüber aufgeklärt worden, was am alten Gymnasium wertvoll ist. Aber bei der hervorragenden Wichtigkeit, die der höhere Unterricht für unser Volksleben hat, bei der lebhaften Teilnahme weiter Kreise an einer einheitlichen Ordnung dieses Unterrichts und mit Rücksicht auf die Thatsache, daß wir in einer Übergangszeit leben, die um so böser ist, als viele Halbwissende oder Übelwollende das Recht und die Pflicht zu haben glauben, mündlich oder schriftlich oder beides vereint über die „brennende“ Frage abzuurteilen — also mit Rücksicht hierauf bleiben die Ausführungen eines preussischen Schulmanns vielleicht nicht unbeachtet, der nicht nur das Gymnasium — dieses allerdings in erster Linie —, sondern auch das Realgymnasium kennt, und zwar auch die letzte Schulart aus mehrjähriger Erfahrung als Leiter.

Und da sei zuerst mit vollem Nachdruck die Überzeugung hervorgehoben: das alte preussische Realgymnasium, das bis auf eine Stunde in den drei untersten Klassen denselben Lehrplan hat wie das Gymnasium, krankt schwer daran, daß von Untersekunda an dem Latein nur drei Stunden wöchentlich zugewiesen sind, im ganzen also 43 Stunden (gegenüber 54 nach den Lehrplänen von 1882!). Das Reformrealgymnasium aber, das in der Sexta mit sechs Stunden Französisch und erst in der Untertertia mit acht Stunden Latein einsetzt, dann diesem Fache nicht unter sechs Stunden wöchentlich widmet, scheint nach den seit Jahren und an ziemlich vielen Anstalten gemachten Erfahrungen durchaus lebenskräftig. Für sprachlich-logische Schulung dürfte in der That auch dann gründlich gesorgt sein, wenn ohne Rücksicht auf die natürliche Entwicklung mit der Tochtersprache, dem Französischen, nicht aber mit der lateinischen Muttersprache begonnen wird. In jener läßt sich der Gedankenkreis, der den Neunjährigen beherrscht, auch wohl leichter zum Ausdruck bringen. Daß aber die kürzere, jedoch eindringlichere, bei größerer geistiger Reife und sprachlicher Schulung einsetzende Beschäftigung mit einem Lehrgegenstande dieselben Erfolge zeitigt, wie die mit sprachlich nicht vorgebildeten Schülern viel längere Zeit betriebene, dafür giebt es Beweise.*) Tot oder lebendig ist übrigens das Lateinische für einen Sextaner ganz in derselben Weise wie das Französische.

*) Der bekannte Professor Paulsen in Berlin erhielt im Alter von 15¼ Jahren den ersten Lateinunterricht und las nach einem halben Jahre Livius und Vergil.

Sodann sei der Wunsch ausgesprochen: möge das Reformrealgymnasium endlich erhalten, was das alte trotz heißen Bemühens und ungeachtet der unaufhörlich wiederholten Wohlwollensversicherungen vorerst nicht scheint erlangen zu sollen, nämlich mehr Berechtigungen! Denn wenn auch kein Verständiger danach ausschließlich den innern Wert einer Anstalt bemessen wird, so sieht doch die gewöhnliche Auffassung gerade in den Berechtigungen die Hauptsache an der Schule, und unzweifelhaft sind sie ein Lebensnerv. Weshalb nun den Realgymnasialabiturienten nicht wenigstens das Medizinstudium ohne weiteres gestattet wird, kann ich wirklich nicht recht einsehen. Für und wider die Zulassung werden leider oft recht äußerliche Gründe ins Feld geführt. Ich meine: auch in des Arztes Brust muß Idealismus wohnen, will anders er mehr sein als geldgieriger Gewerbetreibender! Daß aber zum Idealismus nur das humanistische Gymnasium erziehe, ist eine höchst thörichte Behauptung, denn die ideale Bildung hängt durchaus nicht von einer bestimmten Schulgattung oder von einzelnen Lehrfächern ab. Vielmehr sind dabei vorzugsweise entscheidend die lebendige Persönlichkeit der Lehrenden, die sich aber niemals nach einer einzigen „unfehlbaren“ Methode entfalten kann, sodann das Maß der Empfänglichkeit, das die Jugend hat, und das ist gewaltig verschieden! Das Realgymnasium ist wohl imstande, sowohl für die reale Thätigkeit in der Welt, wie sie wirklich ist, vorzubereiten, als auch für das Ideale den Sinn zu wecken. Damit es nun seine eigentümliche Vermittlungsaufgabe mit frischem Vertrauen und frohem Glauben erfüllen kann, verleihe man der Schule mehr Berechtigungen. Oder noch besser: man gebe ganz dieselben Berechtigungen allen drei neunstufigen Lehranstalten. Dann braucht kein Vater seinen Sohn Griechisch und Lateinisch lernen zu lassen und dabei über „Zeitvergeudung“ zu jammern und in Gegenwart des Schülers wider die „nutzlosen, toten“ Sprachen sein Gift auszuspritzen. Denn weshalb läßt solch ein Staatsbürger seinen Sprößling das humanistische Gymnasium besuchen? Nicht aus Begeisterung für das Altertum, sondern ausschließlich der leidigen Berechtigungen halber! Deshalb wäre die Gleichberechtigung der neunstufigen höhern Schulen ein sehr wichtiger Fortschritt in der Schulreform. Selbstgefälliger Standeshochmut und engherziger Kastengeist könnten unser Unterrichtswesen nicht so ungünstig beeinflussen: eine mehr oder weniger „vornehme“ Schule gäbe es ja dann bald nicht mehr, und manche Eltern aus den „bessern“ Kreisen ließen bei der Wahl der Bildungsanstalten für ihre Söhne sicherlich das in höherm Grade ausschlaggebend sein, was doch vor allem entscheiden sollte, nämlich Anlagen und Neigung der Kinder.*)

*) Über die bei der Gleichberechtigung anzuordnenden Ergänzungs- oder Nachprüfungen, sowie über die von Adikes und Genossen ans Staatsministerium gerichtete Eingabe um Zulassung der Realgymnasialabiturienten zum Studium der Rechte will ich mich hier nicht weiter auslassen. Nach meinen amtlichen Erfahrungen sind Ergänzungsprüfungen oft vom Ubel; denn

Auch den Standesinteressen der akademisch gebildeten Lehrerschaft könnte eine solche Schulreform einen guten Dienst leisten. Denn „unlauter Wettbewerb“ und Schülerfang würden bei völliger Gleichberechtigung aller höhern Lehranstalten sicher viel seltner vorkommen, als es jetzt leider der Fall ist. Namentlich in kleinern Städten, wo sich etwa neben einem staatlichen Gymnasium noch eine oder zwei städtische höhere Lehranstalten und dazu noch eine Mittelschule finden, ereignen sich gelegentlich halb traurige, halb spaßhafte Menschenjagden! Gerade in solchen Städten würde nach der Durchführung der gedachten Reform sicherlich eine gleichmäßigere Wertschätzung des höhern Lehrerstandes eintreten. Diese hängt nun ferner, und wie die Menschen einmal sind, sehr wesentlich vom Einkommen ab, und damit wieder steht, der menschlichen Natur gemäß, im engsten Zusammenhange die Berufsfreudigkeit. Diese aber ist mindestens in demselben Maße Voraussetzung für eine ersprießliche Thätigkeit, wie das strenge Befolgen einer bestimmten Lehrmethode. Deshalb gehört es auch zur Schulreform, die Besoldungen an den staatlichen und an den städtischen Anstalten gleichmäßig zu gestalten, jetzt also in Preußen überall die Oberlehrerzulage in eine feste Alterszulage zu verwandeln; ob das bald an allen Anstalten durchgeführt sein wird, muß zweifelhaft erscheinen. Denn manche Städte wollen oder können nicht ohne weiteres dem Vorgange des Staates und verschiedner Städte — zu ihnen gehört auch der Wohnort des Verfassers — folgen. Solche materiellen Verhältnisse sind aber viel wichtiger für gute innere Unterrichtserfolge, als manche Stadtverwaltungen und manche Eltern meinen. Auch die immer wieder ins Feld geführte Überbürdung hängt mit der äußern Lage der Lehrerschaft zusammen. Kein unbefangener Fachmann wird leugnen, daß trotz der verminderten Stundenzahl und trotz der Einschränkung der häuslichen Arbeitszeit das Lehrziel durch die verbesserte Methode in der That einigermaßen erreicht werden kann. Dabei darf allerdings nicht an Darmstädter Vorgänge gedacht werden. Es kommt vielmehr besonders darauf an, daß der Lehrstoff nicht zusammenhanglos und mechanisch eingepaukt, sondern daß der Auffassungsfähigkeit und Empfänglichkeit der verschiedenen Altersstufen immer sorgsam Rechnung getragen und der Schüler während des Unterrichts zu möglichst vielseitiger Selbstthätigkeit veranlaßt wird. Um nun eine solche die Schülerüberbürdung ausschließende Methode jederzeit mit Erfolg durchführen zu können, bedarf der Lehrer einer ganz gehörigen Vorbereitungszeit. Er hat außerdem unbedingt die Verpflichtung zu erfüllen, mit der Wissenschaft fortzuschreiten, hat gewöhnlich viel Korrekturen — eine Sisyphusarbeit! — und oft Vertretungen; daneben giebt's manche kleine und kleinliche Arbeit zu

sie verführen zu hastigem Betreiben eines Faches, und das schadet der geistigen Ausbildung. Darauf nur sei noch hingewiesen, daß viele unfreier begabtesten Führer in den Kämpfen 1864 bis 1871, z. B. Motke, auf der Schule kein Latein gelernt hatten.

erledigen, wie sie das Schulleben nun einmal mit sich bringt. Deshalb kann er keine Minute für Nebenerwerb opfern, sonst wird er überbürdet. Folglich muß er materiell besser gestellt sein, als es insgemein noch der Fall ist. *) In einer preußischen Provinz trieben nach der letzten Mitteilung des Regierungskommissars im Abgeordnetenhanse von 1134 Lehrern 427 Nebenerwerb, und zwar kam auf die Person eine Einnahme von 611 Mark. Vor derselben Volksvertretung mußte nach der Rede des Abgeordneten Dittrich der Minister selbst anerkennen, die Frage der zu großen Überbürdung der Lehrer mit allen ihren Folgen sei „eine sehr ernste.“ Das sehr einfache Rezept dagegen lautet: mäßige Stundenzahl und mäßig volle Klassen. Nur dann bleibt der Lehrer jugendlich frisch, und das muß doch der sein, der die Jugend begeistern soll! Gerade „in der Erweckung und Erhaltung des Interesses liegt der Erfolg des Unterrichts,“ so wird mit Recht in diesen Blättern 1898, II, Seite 47 hervorgehoben. Also stelle man mehr Oberlehrer an: es stehn noch gerade so viel altsprachliche Hilfslehrer zur Verfügung, wie es an neusprachlichen und mathematisch-naturwissenschaftlichen fehlt. Einige Millionen kostet es allerdings. Aber was für die Pensionierung der Richter vorhanden ist, läßt sich vielleicht doch auch für einen solchen nicht weniger wichtigen Zweck erübrigen. Denn dann ist der Überbürdung sowohl der Schulen als auch der Lehrer ein Niegel vorgeschoben. Dies gehört also auch mit zur allgemeinen Schulreform.

Eine Quelle der Überbürdung für manche fleißigen, aber schwachbegabten Schüler scheint mir — um meine Ansicht auch über diesen oft erörterten Gegenstand ganz kurz darzulegen — die in den meisten preußischen Provinzen herkömmliche Ferienordnung zu sein, während sie zugleich bei leichtsinnigen Naturen den Unfleiß befördert. Kaum ist nämlich das erste Vierteljahr mit seiner Unterbrechung durch die kurzen Pfingstferien vorüber, da beginnen die vier- bis fünfwoöchigen Ferien! Gleichgiltige und oberflächliche Schüler leben nun von Ostern an der festen Überzeugung: gehöriges Arbeiten lohnt sich kaum! Denn die Versetzungen liegen noch in nebelgrauer Ferne, und im Winter läßt sich vieles nachholen. Schwache Schüler aber werden durch die Unterbrechungen im stetigen, wenn auch langsamen Fortschritt gehemmt. Auch beim besten Willen kann ein zu Ostern Durchgefallner bis Michaelis nur wenig gefördert werden, namentlich wenn das erste Vierteljahr recht kurz ist. Wie lange wird es noch dauern, bis der Beginn des Schuljahrs nicht mehr

*) Die jüngst auch in der Tagespresse öfter besprochenen Schriften Schröders beweisen wieder, daß die Statistik nur für den lehrreich ist, der die betreffenden Verhältnisse aus eigener Erfahrung schon etwas kennt. In den Grundanschauungen aber stimmt jeder unbefangene Urteilende Schröder zu. Der preußische Schulmeister soll 1866 gestiegt haben, trotzdem wurde der ganze höhere Lehrerstand bei der ersten Gehaltserhöhung nach 1870 völlig vergessen. Wer will es uns also verargen, wenn wir maßvoll und stetig an der Hebung unsers Standes weiter arbeiten? Die Selbsthilfe allein hat uns so weit gebracht.

vom Wechsel des Osterfestes abhängt! Auch in der Hinsicht ist Schulreform dringend nötig. Denn ein Unterschied von vier Wochen muß sich zu Ungunsten schwacher Schüler ganz bedeutend bemerkbar machen. Mir scheint es am geratensten, nach süddeutschem Vorbilde das Schuljahr am 15. Juli zu schließen und am 15. September wieder zu beginnen. Dann werden sich die „Windhunde“ von Ostern bis Juli deshalb eher zur Arbeit bequemen, weil ja die Versetzungen unmittelbar bevorstehn. Erholung aber finden Schüler und Lehrer während der acht Wochen aufs beste. An der Gesamtdauer der Ferien braucht dann nichts geändert zu werden.

Und wie stehts mit der Reform des humanistischen Gymnasiums insbesondere? Sein Ziel, unmittelbar aus den Quellen zu schöpfen, um zu selbständigem Studium vorzubilden und zu wissenschaftlicher Betrachtung anzuleiten, verkennt der Mediziner Krizowski in dem erwähnten Zeitgeistaussage völlig, wenn er schreibt: „Wo giebt es noch heutzutage einen Beruf, dem das Studium und die Kenntnis zweier toten Sprachen nötig und nützlich sein könnte? Kein Arzt wird eine Schädeltrepanation oder Leparatomie deswegen geschickter ausführen, weil er früher einmal so und so viele horazische Oden auswendig gelernt und die Herkunft jener Operationsbezeichnungen ursprachlich herleiten kann“ usw. Es wäre um Zeit, Papier und Druckerschwärze schade, wollte man solche von gewissen Leuten schon oft geäußerten Nützlichkeitsansichten immer wieder zurückweisen. In den Grenzboten ist es nach Raemmels Ausführungen erst recht überflüssig (auch im „Zeitgeist“ selbst ist eine ganz andre Auffassung als diese medizinische zu Worte gekommen). Ich huldige nun meinerseits durchaus der Ansicht: auf der Grundlage der Volksschulbildung ist eine einzige allgemeine, sich erst möglichst spät scharf in verschiedene Abteilungen (mit und ohne alte Sprachen) gabelnde höhere Lehranstalt für die höher Begabten aufzubauen, und ich bedaure es sehr, daß viele aus den „bessern“ Kreisen ohne innere Neigung eine Laufbahn einschlagen, von der manche andre, die durch die Natur dazu berufen wären, nur aus materiellen Gründen fernbleiben müssen (95 von 100 Einwohnern Deutschlands besuchen nur die Elementarschule, und von diesen 95 zahlen später nicht weniger als 66 keine Steuern). Aber bei dieser meiner Anschauung rufe ich doch dem Übereifer, der da alles, was „Reform“ heißt, sei es in der Kleidung, sei es bei den höhern Lehranstalten, gar nicht schnell genug mitmachen kann, und der vergißt, daß es beim Unterrichte oft weniger darauf ankommt, was und wann, als vielmehr von wem und wie etwas gelehrt wird — diesem Übereifer rufe ich zu: erst wägen, dann wagen! Denn ein Wagnis ist es und bleibt es einstweilen noch mit dem Reformgymnasium. Weshalb? Weil der auf die Sekunda und Prima beschränkte griechische Unterricht bisher noch auf keiner Reformschule zu Ende geführt worden ist. Das Goethegymnasium in Frankfurt a. M. nämlich, das erste und bekanntlich durch seinen Lehrplan vorbildlich gewordne Reformgymnasium, verlassen die

ersten Abiturienten erst Ostern 1901. Nach den bisherigen dortigen Erfahrungen „hat sich die Befürchtung als durchaus unzutreffend erwiesen, daß bei vierzehn- bis fünfzehnjährigen Knaben das Gedächtnis nicht mehr hinreichend bildsam und aufnahmefähig sei für die Erlernung einer neuen Sprache. Es hat sich im Gegenteil gezeigt, daß das Gedächtnis in diesem Alter ganz andre Aufgaben zu leisten imstande ist als bei zwölf- bis dreizehnjährigen Tertianern. Das allgemeine sprachliche Verständnis, das der Sekundaner bereits besitzt, erleichtert außerordentlich das Eindringen in die neue Sprache; die griechische Formenlehre läßt sich mehr als die irgend einer andern Sprache so folgerichtig und gesetzmäßig entwickeln, daß es hier ebenso viel für den Verstand zu begreifen, wie für das Gedächtnis zu behalten giebt. Man könnte daher aus allgemeinen pädagogischen Gründen kaum einen geeigneteren Zeitpunkt für das Erlernen dieser Sprache finden als ein Lebensalter, in dem der Verstand gereift genug ist, jene Vorzüge von Anfang an zu erfassen und sich an ihnen zu bilden.“ So schreibt Direktor Reinhardt im Jahresbericht des Goethegymnasiums.

Ein vorsichtiger Direktor, der sich seiner schweren Verantwortlichkeit in vollem Maße bewußt ist, wird nun erwägen: Lehrer und Schüler sind nicht an vielen Orten gerade so beschaffen wie in Frankfurt, sondern wie zwischen den einzelnen Schülergenerationen an einundderselben Anstalt, so herrschen zwischen den verschiedenen Schulen im ganzen oft gewaltige Unterschiede. In einer großen Stadt des Westens findet sich Auffassungsfähigkeit und Begriffsvermögen in anderm Maße und in andrer Art als in einem stillen Landstädtchen des Ostens. Über die allgemeine Durchführung des griechischen Unterrichts nur in Sekunda und Prima wird ein günstiges Urteil also erst dann gefällt werden können, wenn an einer Anzahl von größern und kleinern Reformgymnasien in verschiedenen Gegenden die Abiturienten sichere Kenntnisse und gründliches Wissen an den Tag gelegt haben. Unter den jetzigen zwei- unddreißig deutschen Reformschulen sind nur acht Gymnasien; die in Danzig und Solingen erst seit 1899; die in Schöneberg und Charlottenburg sind 1897 eröffnet. Von den Erfolgen des griechischen Unterrichts wird die Entscheidung darüber abhängen müssen, ob der lateinlose, mit Französisch beginnende Unterbau ohne jedes Bedenken auch in Gymnasien allgemein durchgeführt werden kann.*) Es handelt sich dabei um eine Lebensfrage des

*) Über den jüngst gemachten Vorschlag, die Prima überhaupt fallen zu lassen und an ihre Stelle eine Vorbereitungsanstalt von geringerm Umfange zu setzen, die sich nach drei Richtungen hin verzweige (1. klassische Sprachen und eine moderne, 2. Mathematik und Naturwissenschaft, 3. moderne Sprachen), will ich mich hier nicht weiter verbreiten. Ich begnüge mich damit, auf die meist zutreffenden Gegenausführungen Direktor Asbachs zu verweisen in seinem Schriftchen: „Darf das Gymnasium seine Prima verlieren?“ Düsseldorf, Schwann, 1899. 18 Seiten. — Nach Einsendung dieses Aufsatzes sind auf zwei wichtigen Wanderversammlungen auch einige der von mir berührten Fragen verhandelt worden. Die Naturforscher nahmen in

Gymnasiums. Denn eine weitere Verkürzung kann das Griechische meines Erachtens nicht wohl vertragen. Irrig ist die Ansicht, als ob der Weg zur höhern Bildung auch heutzutage noch ausschließlich durch das alte Griechenland gehn müsse. Unzweifelhaft jedoch ist die griechische Sprache die feinste und die an ausgezeichneten Geistern reichste. Was sie gedacht haben, kann rein und unverfälscht natürlich am besten in der Ursprache erkannt werden. Je gründlicher also das Griechische verstanden wird, desto gründlicher auch die Einsicht in das griechische Geistesleben, natürlich nur bei congenialen Naturen. Denn vielen bleibt das wahre Wesen des Hellenentums trotz ihrer grammatischen und litterarischen Kenntnisse doch verschlossen, und viele kommen dazu ohne philologische Sprachstudien. Über den Einfluß des Hellenentums auf Schiller braucht an diesem Orte oft Gesagtes nicht wiederholt zu werden.

Zwar ruht die Gymnasialbildung auf altklassischem Grunde, sie gipfelt jedoch im Nationalen. Auch im Gymnasium ist jede Stunde eine deutsche; auch für uns ist der Dienst im Heiligtum der Muttersprache ein Band, das „frei und leicht und freudig bindet.“ Bei den „toten“ Sprachen ziehen wir immer die Muttersprache zum Vergleiche heran; aus dem Geistesleben des klassischen Altertums lehren wir das des eignen Volkes erkennen, aus den

München fast einstimmig folgende Sätze an: 1. Für den höhern Schulunterricht kann die Naturwissenschaft ebenso geeignete Grundlagen bieten, wie die sprachlich historischen Fächer. Für die Gegenwart ist anzustreben die Vollberechtigung aller neunklassigen höhern Schulen. 2. Zur Beseitigung der immer noch in weitem Umfang und zum Teil sogar in hohem Grade bestehenden Überbürdung sowie zur Vermeidung gesundheitlicher Schädigungen der Schüler sind folgende Maßnahmen zu treffen: a) Beschränkung und Vereinfachung des Unterrichtsstoffes, soweit es den Unterrichtszielen entspricht; b) Beschränkung der häuslichen schriftlichen Arbeiten und des Memorierstoffes, sowie Eindämmung der vielfach noch herrschenden Neigung zum Verbalismus. 3. Zur Beseitigung der ebenfalls in ausgedehntem Maße bestehenden Überbürdung der Lehrer muß außerdem noch: a) die Normalzahl ihrer wöchentlichen Unterrichtsstunden je nach dem Alter auf höchstens 16 bis 18 festgesetzt werden; b) die Normal- und Maximalzahlen der Schüler einer Klasse in folgender Weise geregelt werden, mit der Bestimmung, daß bei Überschreitung der Normalzahl die Klasse geteilt werden kann, bei Überschreitung der Maximalzahl geteilt werden muß; untere Klassen 30 bis 40, mittlere 25 bis 30, obere Klassen 20 bis 25; c) verboten werden, daß die Abiturientenprüfung der Schüler zugleich als eine Gelegenheit zur Prüfung der Leistungen der betreffenden Lehrer oder gar der Anstalt als solcher betrachtet wird; d) müssen die akademisch gebildeten Lehrer an den höhern Schulen dem Einkommen, Rang, den allgemeinen Beförderungsverhältnissen und der Art der Titelbezeichnung nach mit den Richtern und Verwaltungsbeamten auf gleiche Stufe gestellt werden. 4. Zweckmäßig erscheint es ferner: a) das Schuljahr soll nach Schluß der großen Ferien beginnen, b) die Ferien so zu ordnen, daß in der heißen Zeit (Juli bis September) eine längere ununterbrochne Ferienzeit (etwa zwei Monate) besteht. — In Bremen fanden auf der Philologenversammlung sehr erregte Debatten über die Schulreform statt. Das Ergebnis war ein non liquet. Man werde jebenfalls mit weitem Experimenten warten müssen, bis die vorhandenen Reformgymnasien wiederholt Abiturienten zur Universität entlassen hätten. Dann erst werde man mit der Zeit abschließende Urteile fällen können.

fremden Sprachen die eigne. Von einem Todeskampfe des altsprachlichen Unterrichts zu reden scheint mir deshalb arg übertrieben. Allerdings macht es die verkürzte Stundenzahl schwer, die zum Verständnis der Schriftsteller — und dies steht in erster Linie — unbedingt nötige gründliche grammatisch-logische Schulung zu erreichen. Aber sie läßt sich erreichen, wenn nur der Unterricht durch treues Zusammenarbeiten möglichst einheitlich gestaltet wird und dabei für die fremdsprachliche Erscheinung immer die verwandte deutsche der Ausgangspunkt ist. Vielleicht führt der freie Wettbewerb mit dem Gymnasium zu seiner Entlastung und erleichtert so seine schwierige, aber wichtige Aufgabe. In jedem Falle scheint mir die Lösung der Berechtigungsfrage zunächst wichtiger als die möglichst schleunige Begründung von Reformgymnasien.

Inzwischen mögen alle drei Schulgattungen in edelm Wettstreit darauf bedacht sein, in den Unterrichtsfächern, in denen ihnen im allgemeinen dasselbe Ziel gesteckt ist, in Religion, Deutsch und Geschichte, nicht nur gründliche Kenntnisse zu übermitteln, sondern dabei auch die rechte Gesinnung zu erwecken, die sich im spätern Leben gern bethätigt zum Segen unsers Volkes und Vaterlandes.



Die neuen Ausgrabungen auf dem Forum in Rom



ehrmals in diesem Jahre durcheilte die gebildete Welt die Kunde, auf dem ehrwürdigen Forum der ewigen Stadt seien Altertümer von unschätzbarem Werte ans Licht gekommen, sogar das Grab des sagenhaften Gründers, des Romulus, sei aufgefunden worden. Die ganze in Deutschland herrschend gewordne Niebuhr-Mommensche Ansicht von der Unzuverlässigkeit der ältern römischen Geschichte, namentlich der Königszeit, schien, wenn man den Trompetenstößen gewisser italienischer Zeitungen glauben wollte, endgiltig widerlegt zu sein; dagegen aber ertönten die Stimmen deutscher Gelehrten, die vor Überschätzung der neuen Funde, namentlich aber vor leichtfertigen Folgerungen über die Glaubwürdigkeit der ältern römischen Geschichtsüberlieferung nachdrücklich warnten. Noch ist das letzte Wort über die neuen Funde nicht gesprochen, ja die größten deutschen Autoritäten sind überhaupt noch nicht zu Worte gekommen. Deshalb ist, wenn irgendwo, so in dieser Sache vorsichtige Zurückhaltung geboten. Aber bei der großen und durchaus verständlichen Teilnahme, die gerade das deutsche Volk, das am längsten und am eindringendsten aus der römischen Geisteskultur und dem römischen Rechtsleben zu lernen gesucht hat, der römischen Altertums-